

Wie Eusebius Sextari geworden ist

Autor(en): **Kronenberg, Ignaz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **19 (1915)**

PDF erstellt am: **17.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-572942>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

der junge Kandidat aushilfsweise irgendwo auf einem Dorfe predigen. Unglücklicherweise setzte sich aber, als er im besten Zuge war, eine Amsel auf einen dem Kirchenfenster gegenüberstehenden Baum. Die sang so melodisch und schön in den blühenden Frühling hinein, daß er vor lauter Bewunderung den Faden verlor und dann etwas vorzeitig sein Amen sprechen mußte. Später hat er's nie mehr probiert, wie es hieß, und Pfarrer ist er auch nicht geworden. Dann wurde er Dichter und nach und nach ein berühmter

Mann. Sein „Olympischer Frühling“ ist mir etwas hoch und lang, aber so ein Stücklein davon genieße ich, so gut ich's verstehe, eben doch von Zeit zu Zeit gerne. Besonders, seit der unterdessen auch angegraute Dichter uns vor einigen Jahren in Liestal an einem weihervollen Abend stückweise selbst in seine verborgenen Gefilde einführte. Ich hab's immer gesagt,“ meinte der alte Herr weiter, „daß es aus 's Spitteler's Carl doch noch einmal etwas ganz Rechtes gibt, er war von jeher ein gar Gescheiter!“

Wilhelm Brodtbeck-Bueß, Liestal.

Wie Eusebius Sextari geworden ist.

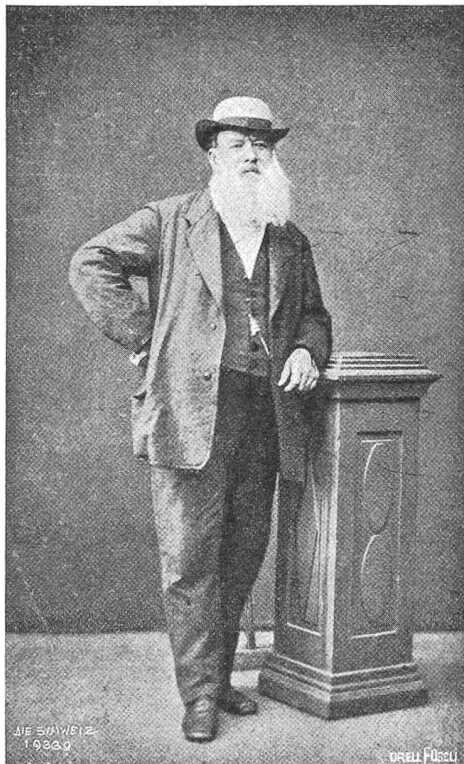
Eine Erinnerung von Ignaz Kronenberg, Meyerskappel. Nachdruck verboten.

Im gemessenen Pastorenschritt schreitet er daher. Jeder Zoll ein Würden-träger. Die jüngern Herren, die Kapläne und Vikare, schauen mit Ehrfurcht, aber auch mit einem geheimen Neid zu ihm empor. Denn manches ehrwürdige Land- und Stadtkapitel hat in seinen Statuten die perfide Bestimmung, daß nur Pfarrer zur Würde eines Sextars zugelassen werden können. Wie schon der Name sagt,

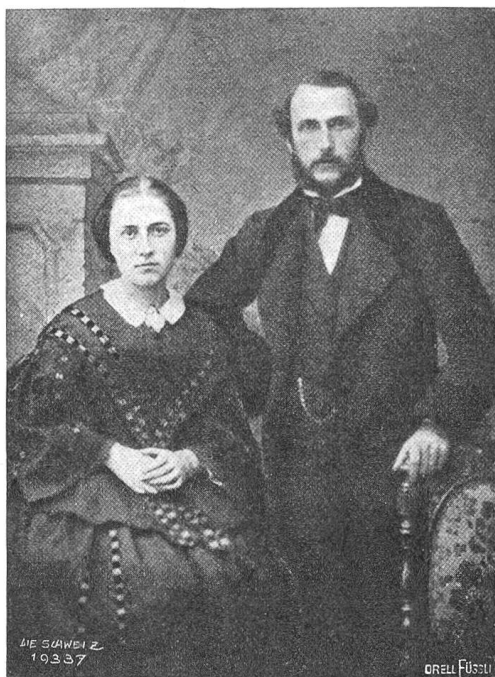
können in einem Kapitel nur sechs Sextare sein, wenn nicht etwa noch aus Gnade und Barmherzigkeit ein „Ueberzähliger“ (Supernumerarius) in den Statuten vorgesehen ist. Diese „Sechser“ bilden den Senat des Kapitels, und selten kommt einer zu dieser Würde, bevor er das fünfzigste Altersjahr erreicht hat. Es ist daher leicht begreiflich, daß ein bekannter geistlicher Schriftsteller an dem Tage, an dem er Sextar wurde, seine Feder mit besonderer Feierlichkeit eintauchte und mitten in der Abhandlung, die er gerade schrieb, folgenden Exkurs für nötig fand:

„Ich habe die Ehre, dem Leser zu melden, daß die Feder hier, die ihn unterhält und belehrt, vielleicht sogar erbaut, daß diese Feder von gestern her nicht mehr die einfache, anspruchslose, ärmliche Feder eines Pfarrers ist, sondern die eines — Sextars!“

Unerschütterlich war sein Glaube an die alles niederschmetternde Wucht dieses Titels, und als er einst eine Reise durch Frankreich machte und es bei einem gewissen Anlasse für ihn viel darauf ankam, bei dem allgemeinen Zudrang in die vordere Reihe zu kommen, da wehrte er sich gegen einen vornehmen Abbé, der ihm mit dem Bemerken „Je suis professeur de l'Académie“ den Vortritt verweigern wollte, mit dem stolzen Worte: „Mais moi, je suis Sextaire!“ Das genügte. Mit den devotesten Verbeugungen zog sich der Franzose zurück. Es kam ihm daher auch ganz rätselhaft vor, wenn er



Obergerichtspräsident Karl Spitteler (1809-1878),
des Dichters Vater. Phot. C. Grieshaber, Liestal.



Heinrich Leonhard Brodbeck (1825-1859), Bruder von C. Spittlers Mutter („Onkel Henri“), Mitbegründer der Weltfirma Volkart Brothers in Bombay, mit seiner Frau, Sophie geb. Ernst von Winterthur (1836-1911), seit 1865 vermählt mit J. B. Widmann (1842-1911).

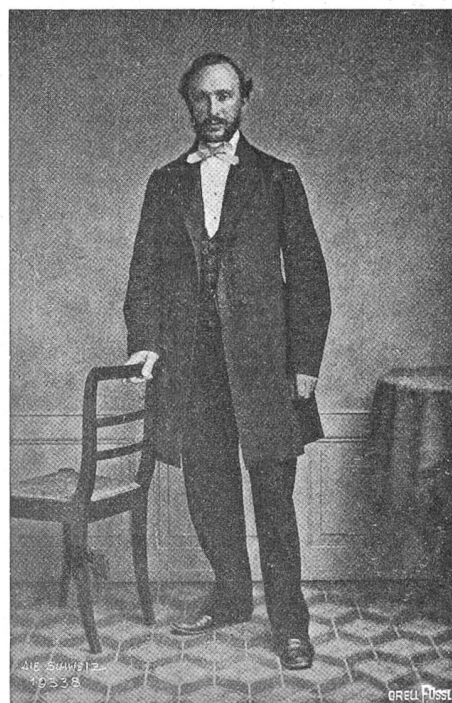
Leute, ja sogar Geistliche antraf, die nicht den rechten oder gar keinen Begriff hatten von dieser Würde. Und als ein Obwaldner Pfarrer ihm sagte, bei ihnen wisse man absolut nichts von einem solchen Titel, da war er starr vor Staunen, und seinen bebenden Lippen entrang sich die von heftigsten Zweifeln durchdrungene Frage: „Jä, wie chönid ihr's de mache?“

Der gute Herr! Hätte er das erleben müssen, was ich am Tage meiner Sextariwahl – Hört, hört! Auch ich bin Sextar! – wo mich einer fragte, ob mir vielleicht wegen Blinddarmentzündung der Appendix herausgeschnitten worden sei, und als ich es verneinte, mir die tröstliche Versicherung gab: „So, dann kannst du Sextar werden; denn der Appendix ist jenes Organ, mit welchem die Sextare ihre Amtspflichten erfüllen!“ Ein Glück, daß er es nicht hörte! Wie würde er gewettert haben über das zunehmende Verderben der Zeit und über das Ueberhandnehmen moderner Frivolität!

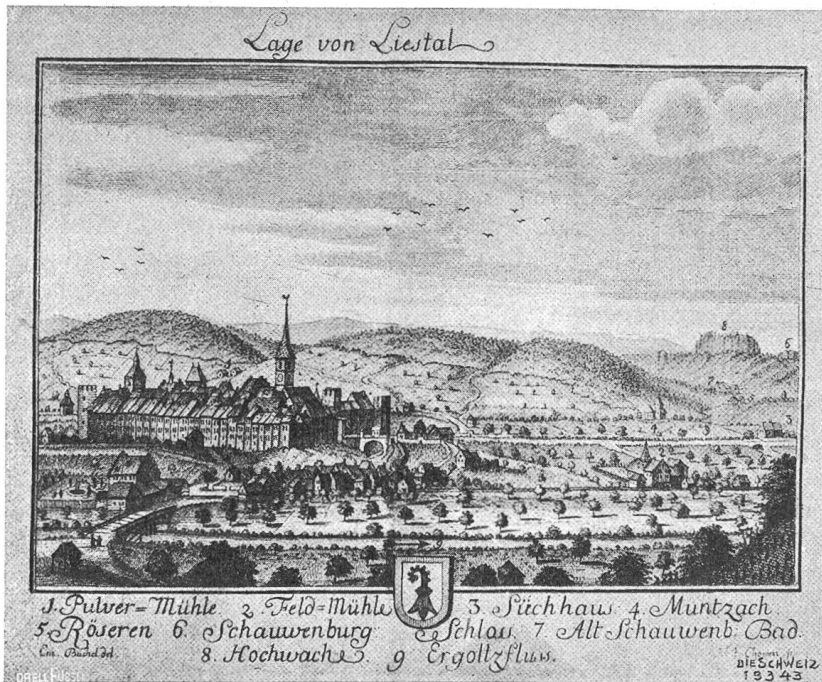
Nachdem nun das Interesse für das dem Leser bisher vielleicht noch wenig bekannte Amt eines Sextars etwas geweckt

worden ist, will ich nun berichten, wie ich selbst Sextari geworden bin. Etwa dreißig Pfarrer und Kapläne bilden das ehrwürdige „Kapitel“, dem anzugehören ich schon mehr als zwanzig Jahre die Ehre und auch das Vergnügen hatte. Letzteres ist nicht ganz zu verachten, da bei jeder Kapitelsversammlung, d. h. alle zwei bis drei Jahre einmal ein solenner Mittagschmaus serviert wird, der sich aber mehr durch seine Gemütlichkeit als durch die Zahl der Gänge und Spezialität der Delikatessen auszeichnet. Da ich früher schon einmal beinahe Sextar geworden wäre, aber freiwillig zurücktrat zugunsten eines ältern Kollegen, der die Sache bedeutend schief genommen hätte, wenn er es nicht geworden wäre, so war vorauszusehen, daß bei einer wieder notwendig werdenden Wahl meine Benigkeit in erster Linie in Frage kommen werde. Es geht ja meistens ziemlich dem Alter nach, und nun war ich derjenige von den bejahrteren Kapitularen, der es erst zum Sekretär gebracht hatte, was mehr eine Bürde als eine Würde bedeutet.

Nun war neben mir noch ein Pfarrer, der, den Lebensjahren nach zwar älter als ich, dem Kapitel doch um einige Jahre weniger lang angehörte. Ein lieber



Carl Andreas Brodbeck (1835-1913), Bruder von Carl Spittlers Mutter („der Uenggeli“).



Liestal um die Mitte des 18. Jahrh.'s, von Jacques-Antony Hobin (1720-1776), gestochen nach getuschter Vorlage des Emanuel Büchel (1706-1775).

Freund, berühmter Tenor und stattlicher Mann! Wie hätte das nicht ziehen sollen bei seinen Amtsbrüdern! Ich fühlte instinktiv die Gefährlichkeit dieser Konkurrenz, und mit einigem Herzklopfen – o du heiliger Appendix! – betrat ich eines schönen Morgens den Kapitelsaal, in dem die Würfel rollen sollten. Sein oder Nichtsein ist hier die Frage, rezitierte ich beflommen. Soll ich mich noch weiter

und immer höher hinaus will, allen Warnungen zum Trotz, bis ihr Schiff zerschellt an dem Eisberg des Schicksals und sie hinuntergerissen wird in die Tiefe ... O, Eusebius, dachte ich, das geht dich an! Strebst du nicht nach der Würde eines Sextars? Wird dich dein unsinniger Hochmut nicht in die Tiefe schmettern, daß die Glieder krachen? Sei demütig, Eusebius, wolle nicht zu hoch hinaus! Hochmut kommt vor dem Fall! Wirst du wirklich heute Sextar, so kann das für dich fatale Folgen haben. Aber dann sah ich wieder das siegesgewisse überlegen lächelnde Gesicht meines Freundes und heutigen Rivalen, der es nicht unterlassen konnte, mir spöttische Bemerkungen zuzuslüstern. Ist das bei ihm nicht Hochmut



Gesamtansicht des heutigen Liestal, im Hintergrund der Schliengen.

und Ehrgeiz, was ich an mir als solche Laster erkenne! Darf er sich ungestraft dieser Leidenschaft hingeben, während mir aus den Worten des Dekans der nahe Untergang verkündet wird? Da denke ich: Omnis homo mendax, jeder ist ein Sünder, und beruhige mich dabei. Mag kommen, was will — ich lasse alles geduldig über mich ergehen.

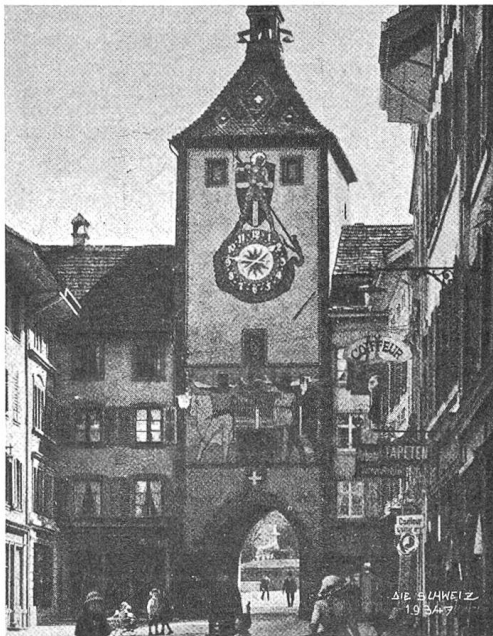
Eine so zwiespältige Wahl, in der sich die Stimmen voraussichtlich zersplittern, kommt selten schon im ersten Wahlgang zustande, und das ist dann für die Beteiligten ein wahres Spießrutenlaufen. Von den Zetteln werden die Namen laut abgelesen. Jetzt hat der den Vorsprung, jetzt der andere, da kommt eine Stimme auf den jüngsten Kaplan — es wollte einer einen Witz machen — dann dreht sich das Blatt wieder, und unerwarteterweise kommt einer zu einer erschrecklichen Anzahl Stimmen, an den man nie gedacht hätte. Heute wußte man zum voraus, daß Pankratius und Eusebius diejenigen seien, um die sich der Wahlkampf drehe. Ach, Pankratius, daß es gerade du sein mußt! Du, mein liebster Freund, den das Geschick seit vierzig Jahren in Kontakt mit mir bleiben ließ! Was soll ich da machen? Soll ich meine Stimme dir geben, soll ich mein Sextariglück neidlos dem deinen opfern? Ja, ich will Demut üben, und



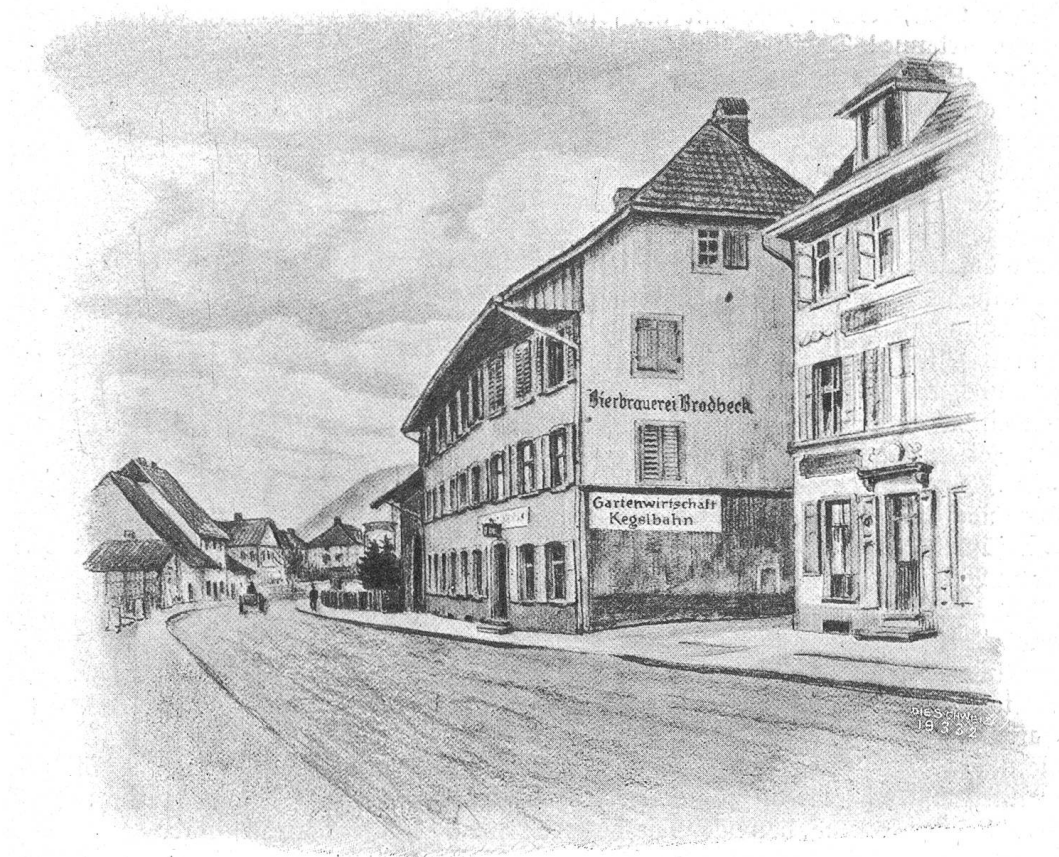
Das „Obere Tor“ zu Lieftal. Außenansicht (mit Chronos und Bannerträger). Phot. J. Buchmann & Cie., Olten.

— ich habe es getan, auf meine Stimmkarte schrieb ich fest und deutlich: Pankratius. Und das Resultat?

Pankratius hatte wirklich eine Stimme mehr als ich; aber ein Zettel war leer eingelegt worden, und andere hatten sich zersplittert, und so kam es, daß Pankratius, wenn er auch mir, dem Eusebius gegenüber, im Vorsprung war, dennoch das absolute Mehr nicht erreichte und somit nicht gewählt war. Nun aber regte sich bei mir das Fieber des Wahlkampfes. Da ich die Schrift meines Rivalen gut genug kannte und als Sekretär die Stimmen herunterlesen durfte, so erkannte ich sofort, daß des Pankratius Handschrift nirgends zu finden war — ergo hatte er den leeren Zettel eingelegt. Ah so, Freundschen, du meinst also, der Eusebius soll allein ein richtiger Tugendbold sein und Großmut, Demut, Freundestreue und alle möglichen heiligmäßigen Eigenschaften besitzen! Die magst du ihm von Herzen gönnen, nur Sextari soll er nicht sein; denn das willst du sein, der Pankratius! Gut, wenn das so gemeint ist, so stimmt dir der Eusebius im zweiten Wahlgang auch nicht. Und er hat es so gemacht, und der Erfolg war der, daß jetzt Pankratius und Eusebius ganz gleich viel Stimmen



Das „Obere Tor“ zu Lieftal. Innenansicht (mit St. Georg und den drei Eidgenossen). Phot. J. Buchmann & Cie., Olten.



Brauerei Brodbeck vor dem „Oberrn Tor“ zu Dieftal, Carl Spittlers Geburtshaus. Nach Zeichnung von M. B.

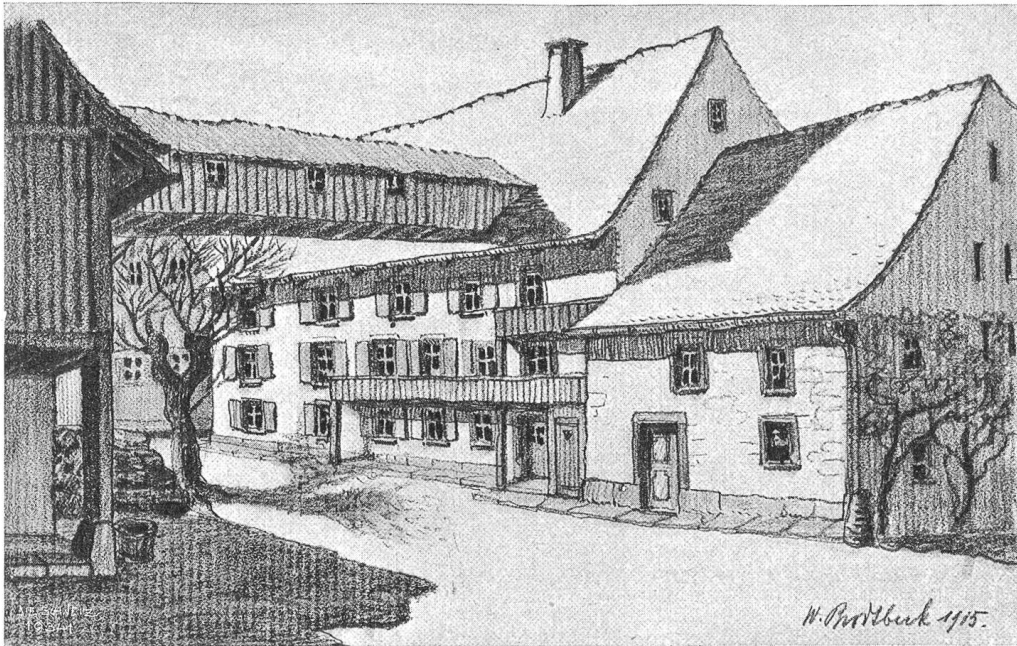
hatten, es gab jetzt zu allen andern zwei leere Stimmzettel.

Die Verblüffung! Alles schaute lachend und schwachend auf die beiden Rivalen, die mit vor Erregung roten Köpfen daßen und einander am liebsten in die Haare geraten wären. Bei mir aber dauerte diese Kampfesstimmung nicht lange an. „Eusebius“ ist ja ein so milder Name! Hat nicht Schumann seine sanftesten und poesievollsten Klavierstücke mit Eusebius unterzeichnet! Nach diesem schönen Namen Ehre und überwinde dich! Aber so weit reichte doch meine Großmut nicht aus, daß ich dem Panfratius meine Stimme wieder gegeben hätte. Er sollte Sextari werden, ohne daß ich mich so weit erniedrigte. Darum sagte ich zum Dekan, von dem ich mit aller Bestimmtheit glaubte, er habe mir gestimmt: „Machen Sie doch diesem Kinderspiel ein Ende und stimmen Sie dem Panfratius!“

Und wie ich dies gesprochen hatte, erfüllte eine große Ruhe und selige Befrie-

digung meine Seele. Nun wurde also mein Freund Panfratius Sextar, und dann hatte er es mir zu verdanken, und das mußte er dann bei jeder nur möglichen Gelegenheit zu hören bekommen, dafür wollte ich sorgen. Das sollte dann die Douche sein, damit sein Hochmut über das Sextariamt nicht zu sehr ins Kraut schieße und er vielleicht zu Fall käme, was nach dem Sprichwort ja absolut sicher ist. Das war ich ihm als Freund schuldig.

Unter solchen Gedanken wartete ich ruhig das Resultat des dritten Wahlgangs ab, und — ist's möglich! — die Wahl ist zustande gekommen, man jubelt und reicht mir die Hand — Eusebius ist gewählt mit einer Stimme Mehrheit! Was ich da für ein Gesicht gemacht, kann ich mit dem besten Willen nicht ausbringen, jedenfalls — was übrigens bei mir keine große Schwierigkeit hatte — kein geistreiches. Ich mußte meine Gedanken sammeln, das allmähliche Begreifen dieses unverhofften Glückes ging recht langsam



Brauerei Brodtbeck. Hof mit Läubli, im Hintergrund die Wirtschaft „zur Kanonenkugel“.
Nach Zeichnung von Architekt Wilh. Brodtbeck-Bueß, Bielefeld.

vor sich. Aber endlich — endlich kam Klarheit in das Dunkel — ich schaute auf den Herrn Defan. Mein Blick war ihm unbequem, er schaute weg. Und ich wußte warum — er hatte mir nur einmal ge-

stimmt, aber dieses eine Mal beim dritten Wahlgang.

So wurde ich Sextari, und nun bin ich Sextari und gedenke es zu bleiben bis an mein seliges Ende.

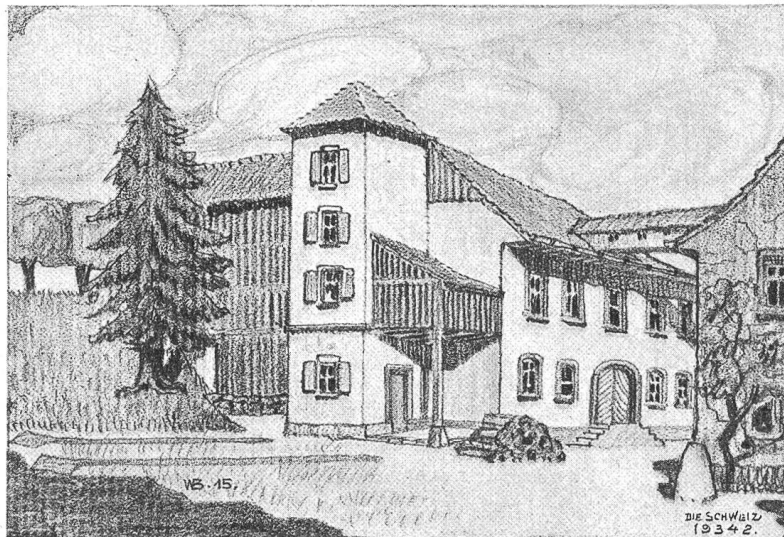
□ □ □ □

Karsten Floegvarts falscher Schwur. Nachdruck verboten.

Eine Geschichte aus Flandern von Ja Dietler-Jaeger, Luzern.

Wenn einer den Bauern in der Gegend von Westcapelle sagen wollte, daß Karsten Floegvart, ihr Karsten Floegvart vom „Zuidhof“, einen falschen Eid geschworen, so würden sie erstaunt die Köpfe schütteln und in der langsamen bedächtigen Art der dortigen flämischen Bauern, die Pfeife zwischen den Zähnen, sich die Sache wohl erst geraume Weile überlegen. Doch, nachdem er die Pfeife ausge-

raucht und gemächlich ausgeklopft, würde jeder mit Ueberzeugung versichern: „On-



Brauerei Brodtbeck. Hofsetz mit Brauhaus, Regelfabrik und Rain.
Nach Zeichnung von Architekt Wilh. Brodtbeck-Bueß, Bielefeld.